Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 4 (1942)
Heft: 5

Artikel: Sonnen-Legende
Autor: Sutter, Barbara
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861063

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FÜR DIE HEIMAT

JURABLÄTTER VON DER AARE ZUM RHEIN

4. Jahrgang 1942 5. Heft

Sonnen-Legende.

Von Barbara Sutter.

Gottvater hatte die Welt geschaffen und liess nun die riesige Kugel langsam in die Unendlichkeit gleiten. Getragen von einer Engelschar schwebte die Erde zum ersten Male im Weltenraum. Langsam und feierlich drehten die himmlischen Heerscharen die Erdkugel vor Gottes Antlitz. Hügel, weite Ebenen, riesige Bergmassive, Wälder, Täler, von Flüssen und Strömen durchzogen, glitten vorüber; das Meer rauschte vorbei, — und Gottvater liess seine Hände ruhen von der getanen Arbeit. Er sprach zu seinen Engeln: «Von nun an bis in Ewigkeit sollt ihr die Erde tragen, so wie jetzt sollt ihr sie fortan bewegen, damit meinen Augen nichts entgehe!»

Da flog einer der Engel atemlos herbei zu Füssen Gottvaters und bat um Gehör:

«O Herrlicher, wie schön ist deine Erde! Ich flog rings um sie herum, ich durchmass in Eile alle die von dir geschaffenen Schönheiten; nur eines, o Herr, alles ruht in tiefstem Dunkel, welch ein Gegensatz zu der Helle deines Paradieses! Gottvater, mein Herz glüht vor Begeisterung für deine Schöpfung; wie schön müsste es sein, die Flüsse und Ströme im Lichte schimmern zu sehen! Helle möchte ich auf die Erde tragen, deinen Namen zu verherrlichen!»

Gottvater hob seine Hand und sprach: «Dein Wunsch sei erfüllt, gib mir dein Herz, dass meine Hände es formen zur leuchtenden Sonne!» Da legte der Engel sein Herz in Gottes Hände und sah es dort immer grösser und leuchtender werden, bis er vor soviel Feuer geblendet war. Wie aus der Ferne hörte er Gott sprechen:

«Du hast dein Bestes zu meiner Schöpfung beigetragen, dein Herz, deine Seele geschenkt. Wandle immerfort, geleitet und getragen von deines eigenen Herzens Licht um den Erdenball. Wer immer sein liebeglühendes Herz verschenkt, mir zu dienen, der wird von meiner Liebe gesegnet sein!»

Seither erstrahlt die Sonne, geboren aus dem Herzen eines Engels über der Welt. Ihr Licht ist so glühend stark, dass alle Engel, die rings um den Erdenkreis schweben, erfüllt sind davon und in den Nächten in zahllosen Lichtern wiedererstrahlen.

Tausende von Jahren vergingen. Menschen und Tiere wohnten auf der Erde. Sie alle lebten mit dem von Gott eingesetzten Gang der Sonne. Die Tagesarbeit begann mit dem Aufgang des Sonnenlichts und endete beim Einbruch der Nacht. Schon die kleinen Kinder wurden von den Vätern belehrt

sich den Stand der Sonne zu merken und darnach zu leben. Findige Köpfe hatten bereits herausgefunden die Zeit zu messen. Ueber den Türen der Häuser wurden Zeichen eingeritzt, die den Tag in Zeitabschnitte einteilten. Dann wurde ein Stab darüber befestigt, der seinen Schatten warf, sobald die Sonne ihr Licht darauf erstrahlen liess, und mit ihrem täglichen Gang wanderte der schmale Schatten von Zeichen zu Zeichen, die Menschen zur Arbeit, zum Feierabend und zur Ruhe mahnend. «Es ist Gottes Zeigefinger, der dort oben wandert,» sagten die Frommen. «Es ist die Sonnen-Uhr», meinten die Aufgeklärteren!

Wieder vergingen viele Jahre. Es wurden immer mehr Menschen auf der Erde; Friede und Unfriede, Hass und Zwietracht begannen sich heimlich zu bekämpfen. Nach Reichtum, Erfolg, Besitz jagten die meisten. Wohl gab es noch solche, die Ehrfurcht vor dem Schöpfer hegten, denen es nicht selbstverständlich war, dass täglich die Sonne schien und die Erde Früchte trug. Unruhe, Hast nahmen überhand; der Kampf um den Besitz, Bruder gegen Bruder, Volk gegen Volk wollte nicht mehr aufhören. Vergessen wurde Gottes Zeigefinger, die Sonnenuhr. Man brauchte sie schon längst nicht mehr. Ein ganz Gescheiter hatte eine neues Werk erfunden, das die Stunden zählte, die Uhr, die man stets bei sich in der Tasche tragen konnte. So verschwanden die Sonnenuhren von den Häusern, nur an den Kirchen liess man sie noch hie und da stehen.

Schliesslich kam es so weit, dass die Menschen ganz nach eigenem Ermessen die Zeit umstellten, Tag und Nacht arbeiteten, ohne sich im Geringsten um den von Gott eingesetzten Gang der Dinge zu kümmern. Alle Ehrfurcht vor dem Althergebrachten war verloren gegangen.

Da berief Gott den Sonnen-Engel zu sich und sprach zu ihm: «Nimmermehr kann ich dem Treiben der Menschen zusehen; sie verdienen es nicht mehr, dass du ihnen dein Herz geschenkt, deshalb will ich dir dein Herz zurückgeben.» Der Engel lächelte: «O Gottvater, lass mein Herz, das ich dir vor Ewigkeiten schenkte, weiter Sonne bleiben. Denn sieh, auf meinem heutigen Erdenfluge, als ich so elend traurig von all dem Gesehenen da unten zu dir kommen wollte, da sah ich etwas Schönes. Inmitten eines dunkeln Häusergewirrs sah ich ein kleines Stücklein Grün und bunte Blumen; ein Kind sass in diesem versteckten Gärtchen. Es hielt ein Buch in der Hand, worin Tiere, Menschen, Häuser, Berge gemalt waren. Das Buch war so schön, dass das Kind tiefbeglückt vor sich hin sagte: «Ach, lieber Gott, wie sehr muss ich dir danken, dass mein Vater kein Krieger ist und statt Menschen zu töten alle diese schönen Dinge malt. Hilf doch den Menschen, dass auch sie alle die Schönheit deiner Erde wieder sehen lernen! Darum will ich mein Herz nicht zurück, es soll weiter Sonne sein, um dieses einen Kindes willen!»